

## Schreibaufgabe: Fremdsprachen

Plattdeutsch war die erste Sprache meiner Mutter – doch meine Muttersprache ist es nicht geworden, denn meine Mutter entfernte sich durch ihre Heirat mit einem Ostpreußen, der in Rheinlandpfalz seine erste Stelle bekam, weit entfernt von ihrer sprachlichen Heimat. So hörte ich sie nur im Heimat-Urlaub oder am Telefon in dieser Sprache sprechen. Das reicht bei mir für ein passives Beherrschen dieser Sprache. Aktiv kann ich nur die eine oder andere Redewendung, die meine Mutter im Alltag gebrauchte – „*Denn man tau wo de wech god is!*“ Oder: „*Treckt sich oulns torecht, säiet de Schnieder und näihet de Taschen an de Ärmel.*“

Als Kind wuchs ich in einer quasi zweisprachigen Umgebung auf: Zuhause gab es das Hochdeutsch als gemeinsame Sprache meiner Eltern, in der Umgebung hörte ich den Dialekt der Pfälzer und dann den der Saarländer und beherrschte ihn als „Spielsprache“ mit meiner Schwester und im Kontakt mit anderen Kindern in Schule und Freizeit. Ich passte mich sprachlich an wie ein Chamäleon – und das geht mir noch heute so: Es fühlt sich total fremd an, wenn ich in einer Dialektumgebung Hochdeutsch rede und so übernehme ich fast von selbst die Sprachfärbung meiner Umwelt, sei es in Berlin, in Schwaben oder in Bayern. In einer hochdeutschen Umgebung hingegen eine Kostprobe meines Pfälzer Dialekts zu geben, erfordert jedes Mal einen innerlichen Sprung in eine derzeit nicht präsente Sprachlandschaft. Der funktioniert am besten, wenn mich ein anderer, der ebenfalls dort aufgewachsen ist, in diesem Dialekt anspricht. Wenn wir als Kinder, nunmehr in Hamburg wohnhaft, in den Ferien zu unseren Pfälzer Freunden fahren, fingen meine Schwester und ich eine halbe Stunde vor der Ankunft im Auto an, wieder *pälzisch zu babbele, um dort, in Bisserschem glei wieder rischtig losbabbele zu kenne*. Eine gewisse Sprachbegabung ist mir durch die mehrfachen Wohnortwechsel also in die Familiengeschichte gelegt worden.

Eine erste offizielle Fremdsprache lernte ich mit 9 Jahren, als ich aufs Gymnasium kam. Meine Eltern wählten für mich Französisch, da wir im Saarland nahe an Frankreich wohnten. Damals wussten sie noch nicht, dass sie zwei Jahre später mit uns in den Norden, von Homburg nach Hamburg ziehen würden. In Hamburger Schulen war Englisch die obligatorische erste Fremdsprache. Also erhielt ich noch im Saarland private Englischstunden und hatte nach wenigen Monaten das Jahrespensum der fünften Klasse geschafft, so dass ich als 11jährige den direkten Anschluss an das Sprachniveau meiner neuen Klassenkameraden fand. Bis dahin hatte ich es auch geschafft, das englische R auszusprechen, das mir anfangs fast unaussprechlich erschien.

Mit 12 Jahren kam ich in die 7. Klasse und meine Eltern entschieden, dass ich nicht Französisch, sondern Latein als zweite Fremdsprache lernen sollte. Latein ist eine gute Geistesgymnastik, hatte meine Klassenlehrerin empfohlen. Es machte mir auch sehr viel Spaß, diese Sprache wie ein Puzzlespiel zu erlernen – denn man sprach sie ja nicht, sondern analysierte, welche Endungen zusammengehörten und welcher Sinn sich schließlich darin entdecken ließ. Später erst entdeckte ich, wie klangvoll Latein mit seinen vielen Vokalen beim Singen ist.

Mit 15 kam ich in die Oberstufe und durfte endlich nochmal mit Französisch anfangen, als Leistungsfach mit 5 Wochenstunden. Madame Baumgarten sprach von der ersten Stunde an Französisch und ich höre ihre Stimme noch heute. Als ich später, mit 50 Jahren, einen Auffrischkurs Französisch an der VHS machte, war ich erstaunt, wie viel bei entsprechenden Anregungen aus dem Unterbewusstsein wieder nach oben kam, obwohl ich seit über dreißig Jahren kein Französisch mehr gesprochen hatte.

In den Jahrzehnten dazwischen hatte ich mich mit anderen Sprachen beschäftigt: Mit 18 lernte ich Altgriechisch, da das Graecum im Theologiestudium für das Höhere Lehramt Pflicht war. Es fiel mir nicht schwer, da es in der Sprachstruktur dem Latein sehr ähnlich ist, und gern hätte ich auch Hebräisch gelernt, um eine vollkommen andere Art der Sprache und damit auch des Denkens

kennenzulernen. Leider passte das nicht in meinen Studienplan, und so ist dieser Wunsch noch offen bis heute.

Mit 30 Jahren lernte ich zwei Semester lang Dänisch an der VHS - unser liebstes Urlaubsland verlockte mich dazu, endlich auch mal Dänisch sprechen zu können und nicht nur die dänischen Texte auf unseren Frühstücksutensilien zu buchstabieren. Die Aussprache des dänischen *d - röd grød med fløde* - war noch herausfordernder als das R beim Englischlernen meiner Kindheit. Doch durch den konsequent einsprachigen Unterricht konnte ich auch diese seltsamen Laute bald übernehmen.

Mit Anfang 40 lernte ich Neugriechisch in einem Fernkurs, auch als Urlaubsgründen. Auch hier war es besonders reizvoll, die Klangfärbung der Sprache zu übernehmen, auch wenn mein Niveau über die Stufe A1 insgesamt nicht hinauskam. Es waren eben nur ein paar Monate, in denen ich mich aktiv mit dem Erlernen dieser Sprache beschäftigte. Auch hier wartet noch eine Fortsetzung auf mich.

Immer wieder erlebe ich es im Urlaub, wie es mich reizt, den Klang meiner neuen Sprachumgebung aufzugreifen und mich an einigen Brocken aus dem Reiseführer sowie am Aussprechen von Straßenschildern, Speisekarten und Ähnlichem zu versuchen. Besonders herausfordernd war vor etlichen Jahren Polnisch mit seinen scheinbar unaussprechlichen Konsonantenhäufungen. Und ziemlich archaisch wirkte Isländisch auf mich, so kernig wie die alten Wikinger, deren alten Sagas auch für heutige Isländer noch auf Anhieb verständlich sind, da sich die Sprache seit Jahrhunderten kaum verändert hat. Vermutlich würde ich bei einem längeren Auslandsaufenthalt sehr schnell die Sprache meiner Umgebung erlernen, so wie meine Tochter, die ein Austauschjahr in Finnland verbracht hatte und diese seltsame Sprache tatsächlich fließend gelernt hat. Wenn sie später mit ihren finnischen Freunden oder Gasteltern telefonierte, verstand ich absolut nichts, doch zumindest in den Klang versuchte ich mich einzustimmen, wenn ich die wenigen finnischen Worte aussprach, die ich bei unserem Besuch in ihrer zweiten Heimat gelernt hatte, *mökki* zum Beispiel. Der Klang einer Sprache ist für mich immer noch das Wichtigste und ich liebe es, diesen Klang zu übernehmen – so wie als Kind den Dialekt meiner Umgebung.

*Esther*